

Was uns nährt, was uns trägt
Humanökologische Orientierung
zur Welternährung

Viele gute Anregungen verdanken wir unseren
Ehefrauen Renate Egger und Susanne Nötscher.
Ihnen sei dieses Buch im Besonderen gewidmet.

oekom
verlag

Titelbild:
Kurt Egger
Traditionelle Bohnenmischung aus Ruanda.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2012 ökom, München
ökom Verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH
Waltherstraße 29, 80337 München
Umschlaggestaltung:
Druck: DIP – Digital-Print Witten
Gedruckt auf holzfreiem Papier ohne optische Aufheller
Alle Rechte vorbehalten
ISBN
Printed in Germany

Kurt Egger
Stephan Pucher
(Hg.)

Was uns nährt, was uns trägt
Humanökologische Orientierung zur
Welternährung

Edition Humanökologie: Band 7
Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie
Herausgegeben von Bernhard Glaeser
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Erinnerungen an Kurt Egger

Irmfried Neumann

Doktorand von Kurt Egger und bis 2003 als Professor am Fachbereich Gartenbau und Landespflege der FH Wiesbaden tätig. irmfried@neumann.net

Kurt Egger lernte ich im Jahr 1978 als Doktorand in seiner agrarökologischen Arbeitsgruppe kennen. Egger war damals Professor am Botanischen Institut der Universität Heidelberg und gleichzeitig Direktor der Forschungsstelle für Internationale Agrarentwicklung.

Zu der Zeit hatte Kurt Egger bereits eine Karriere als Pflanzenphysiologe hinter sich und eine vielversprechende Zukunft vor sich. Er galt als ausgesprochen innovativer Kopf in der Entwicklung eleganter Verfahren zur Darstellung von Pflanzeninhaltsstoffen. Aber dann kam seiner weiteren Physiologenkarriere etwas in den Weg – etwas, das ihn noch stärker interessieren sollte. Auf einer Reise 1974 mit Bernhard Glaeser in die Usambara-Berge Tansanias, wo beide auf Einladung der Kübel-Stiftung ihre agrarökologischen bzw. sozialökonomischen Forschungen zum Ökolandbau durchführten¹, machten sie Zwischenstation in Nairobi, um sich die Kikuyu-Landwirtschaft am Mt. Kenya anzuschauen; zur Inspiration sozusagen. Kurt Egger erzählte mit großer Freude von dieser Reise, die ihm die Augen geöffnet habe für die kleinbäuerliche Landwirtschaft. Auf Grund seiner Kenntnisse des Ökolandbaus in Europa und seines ökosystemisch geschulten Blicks sei ihm der außerordentliche Wert der dortigen Anbautraditionen klar geworden und die Herausforderung, die deren zukunftsorientierte Weiterentwicklung bedeuten würde. In Tansania war der damalige Leiter des GTZ-Nyabisindu-Projektes, Julius Obermaier anwesend, der Kurt Egger und Bernhard Glaeser nach Rwanda einlud. Daraus sollte ein langjähriges Engagement werden, das bis heute ein hohes Maß an Nachwirkung zeigt.

¹ Die Studie wurde 1975 publiziert und enthielt neben der interdisziplinären Bestandsaufnahme entwicklungspolitische Empfehlungen: K. Egger und B. Glaeser (1975). *Politische Ökologie der Usambara-Berge in Tanzania*. Bensheim: Kübel-Stiftung Texte, 246 Seiten.

Mir begegnete die Arbeit von Kurt Egger erstmals im Herbst 1977 in einer Pressemappe, die im BMZ zirkulierte, wo ich als frisch Diplomierter einen HiWi-Job ausübte. Zu dem Zeitpunkt waren die wesentlichen Elemente des Ecofarming faktisch alle entwickelt. Die Theorie stand, die Praxis war in Entfaltung, die Forschung in Vorbereitung.

Soweit ich das beurteilen kann, liegt der wissenschaftliche und entwicklungspraktische Beitrag von Kurt Egger in der praxisreifen Entwicklung des Ökofarming-Ansatzes (oder Ecofarming, später auch standortgerechter Landbau – SGL), für den er gleichzeitig eine solide, disziplinübergreifende theoretische Basis schuf. Ecofarming kann in Theorie und Praxis als weitgehend deckungsgleich oder mindestens stark verwandt mit den agro-ökologischen Ansätzen im tropischen Amerika (Gliessman, Altieri), der Permaculture in Australien (Bill Mollison) und einigen der Varianten moderner Agroforstwirtschaft gelten. Es ist interessant, dass sich diese agrarökologischen Ansätze voneinander unabhängig Mitte der 1970er Jahre entwickelten. Nach dem Scheitern der „Grünen Revolution“ (wie es vielfach gesehen wird) kann Kurt Eggers Ansatz wohl als frühester umfassender Versuch gelten, Kleinbauernförderung auf eine neue Grundlage zu stellen.

Im Ecofarming steht die Idee der Methodenanpassung an lokale Standortunterschiede im Mittelpunkt. Es wird also kein festes Methodenset definiert, sondern ein flexibles Gestaltungsinstrument zur Verfügung gestellt („Design-Tool“ würde man das wohl heute nennen), um Standortgerechtigkeit der Landwirtschaft zu erzielen. Ausgehend von den Oberzielen der Stabilität (der Ressourcennutzung) und Produktivität werden alle technischen Optionen für einen gegebenen Standort durchdekliniert, um die am spezifischen Standort potentiell wirksamsten Kombinationen herauszufinden. Auf einer nach Umweltverträglichkeit, Ressourcenherkunft oder Risiko pro Standort jeweils neu zu erstellenden Hierarchie der auszuwählenden Techniken findet sich am unteren Ende der Liste auch immer der Einsatz externer, in den Entwicklungsländern meist zu importierender Produktionsmittel wie mineralische Dünger und Pestizide. Damit ist Ecofarming im strengen Sinne kein zertifizierungsfähiger Bio-Anbau. Der verschmitzte Gesichtsausdruck, den Kurt Egger beim Erläutern dieses Theorieansatzes aufzusetzen pflegte, hängt zusammen mit den massiven Widerständen, auf die jegliches ökologisch orientierte Landbaudenken in jenen Jahren stieß. Mit seiner Methodenhierarchie konnte er dem häufig gegen ihn vorgebrachten Ideologievorwurf entgegentreten und die Argumente der „input-orientierten“ Entwicklungsakteure neutralisieren, zumal der ökologische Ansatz eine bessere Verwertung von Inputs wie Mineral-

düngern versprach. Seiner innersten Überzeugung entsprach es dagegen, dass man an den meisten Standorten ohne die externen Inputs auskommen könne, wenn man nur die oben in der Hierarchie befindlichen Methoden einer Kreislaufwirtschaft sorgfältig anwendete (Fruchtfolgen mit Brache, organische Düngung etc.). Sein Stichwort war die ‚Mobilisierung der lokalen Produktivkräfte‘, wodurch bäuerliche Betriebe in den Entwicklungsländern und deren Volkswirtschaften von ausländischen Produktionsmittelimporten weitgehend unabhängig gehalten werden sollten. Dies ist ein wichtiges entwicklungspolitisches Element der Ecofarming-Theorie.

Ein weiteres, für die damalige Entwicklungspraxis fast revolutionär zu nennendes Theorieelement war die schon 1975 formulierte „Signifikanz traditioneller Anbaumethoden“ für die Verbesserung der Leistungsfähigkeit lokaler Landwirtschaft. Dies war fester Bestandteil seines Ansatzes (Egger und Glaeser 1975, Kapitel 5: 61-138). Die Abschaffung der als ärmlich bewerteten kleinbäuerlichen Tradition war ja erklärtes Ziel der damaligen landwirtschaftlichen Entwicklungsprogramme. Für Kurt Egger waren die traditionellen Methoden hingegen Ausgangspunkt der Arbeit mit Bauern. Die traditionellen Verfahren sollten im Sinne des obigen Methoden-Screenings auf ihre Beiträge zu Stabilität und Produktivität untersucht werden und nötigenfalls ersetzt oder um neue Elemente ergänzt werden. Begeistert hat Kurt Egger traditionelle Landwirtschaftssysteme in Ost- und Westafrika erkundet. Dies war für ihn einer der schönsten Aspekte seiner Beratungsarbeit: Möglichst weit ab von den großen Verkehrsachsen streifte er durchs Gelände (z.B. in Kamerun, Burkina Faso oder Madagaskar), analysierte Landschaftselemente und Pflanzenwelt, vor allem verbrachte er aber Zeit mit den lokalen Bauernfamilien und ließ sich von ihnen deren gesamten lokalen Kosmos, also nicht nur die Landwirtschaft, im Detail erklären. Gern übernachtete er auch bei den Bauern, wobei er sich mit einer Bastmatte auf hartem Boden begnügen konnte. Am meisten erstaunte uns Assistenten, mit welcher Begeisterung er die Speisen zu sich nahm, die uns eher unappetitlich und hygienisch riskant erschienen. Darüber schien er aber erhaben zu sein. Eine unstillbare Neugier trieb ihn an, alles Fremde zu kennen, auszukosten. Ohnehin hatte er für uns Entwicklungsexperten bzw. unseren Lebens- und Arbeitsstil nur freundlichen Spott übrig. Bäuerliche Tradition stand im Ecofarming also hoch im Kurs, aber anders als heute. Im Lichte der etwa 6 bis 8 Jahre später sich entfaltenden Theorie und Praxis partizipativer Ansätze kann man Kurt Eggers frühe Untersuchungsmethoden als „extraktiv“ bezeichnen, da die Erkenntnisse nicht gemeinsam mit der Bevölkerung gewonnen und dann

auch verwertet wurden, sondern den Umweg des Erkenntnisgewinns über die Experten nahm und schließlich über den Beratungsdienst zur Bevölkerung fand.

Die ökosystemische Betrachtung war typisch für seinen Ansatz, wobei er die Verbindung der verschiedenen Ebenen nie aus dem Auge verlor: Landschaftsökologie, Betriebssystem, Anbausystem und als Grundelemente das Feld, den Pflanzenbestand, Art, Sorte – dann aber auch ökophysiologische Dynamiken, Nährstoffkreisläufe, Wasserhaushalt, saisonale Dynamiken, Risiken, um nur einige Stichworte zu nennen. Diese Betrachtungsebenen von Natur und Technik wurden in Beziehung gesetzt zu den Ebenen des Soziokulturellen und der Wirtschaft. Ecofarming war Resultat einer humanökologischen Zusammenschau.

Kurt Eggers Untersuchungsmethoden bei Bestandsaufnahmen lokaler Landwirtschaften kann man als qualitativ, strukturanalytisch bezeichnen. Das quantitative, messende Erfassen überließ er gern anderen Kollegen, da er den immensen Aufwand der Datenerhebung im wissenschaftlichen Feldversuch immer in Verhältnis zum möglichen Erkenntnisgewinn für die vergleichende Bewertung von Anbauverfahren sah. Das Abschätzen von Größenordnungen reichte ihm für seine Methoden-Rankings und die Erarbeitung von Empfehlungen für lokal angepasste Anbausysteme. Diese Methode funktionierte bei Kurt Egger meist ziemlich gut, da er über ein hervorragendes Beobachtungsvermögen verfügte. Für uns junge Wissenschaftler und Praktiker hieß sein Stichwort für die Erhebungen und Forschung immer: es muss „hinreichend genau“ sein für eine praxisorientierte Urteilsbildung. „Sie verlieren sonst nur Zeit und Geld“. Er sah sich eher als Ideengeber. Für die klassische Landbauforschung setzte er auf Allianzen.

Ergebnis seiner Beratungseinsätze in den von ihm betreuten Projekten waren meist knappe Berichte und eine Sammlung wunderbar übersichtlich strukturierter Flussdiagramme, die Wirkungsrichtungen und Effekte zeigten und komplexe Zusammenhänge sichtbar machten. Aus diesen leitete er dann seine Empfehlungen ab. Dazu hatte er in seinem Koffer immer ein paar Meter alter IBM-Computer-Ausdrucke vorrätig, die seiner grafischen Darstellungsbegabung ausreichend Raum zur Entfaltung boten.

Ab 1974 beriet Kurt Egger die GTZ bei der Gestaltung des „Projet Agro-Pastoral de Nyabisindu“ (PAP), wo ab 1979 mit Unterstützung von Walter Kock und Johannes Kotschi, später Ulrich Höhle aus der landwirtschaftlichen Abteilung der GTZ, ein begleitendes Forschungsprogramm durchgeführt wurde, das erste Daten und Einsichten über

Wirkungszusammenhänge im Gesamtsystem eines agroforstlichen Ecofarming lieferte. Möglich war die Bearbeitung dieser Forschungsfragen, weil auf den Modellfeldern des Nyabisindu-Projekts die einzigen modern gestalteten agroforstlichen Baumbestände existierten, die nach Kurt Eggers Empfehlungen sieben Jahre vorher angelegt worden waren und ausreichend entwickelt waren, um entsprechende Messungen zu erlauben. Besondere Aufmerksamkeit in Fachkreisen fanden die Leistungsdaten, die diese Art des Ecofarming liefern konnte. Sie waren wichtig für die Akzeptanz des Ansatzes.

Dazu muss man sich erinnern, dass viele gestandene Landwirte die Empfehlungen des Ecofarming als reine Provokation empfinden mussten, da grundlegende Prinzipien moderner, ertragsmaximierender Landwirtschaft auf den Kopf gestellt wurden. So propagierte Kurt Egger statt Monokulturen der am Standort potentialreichsten Arten (Mais, Maniok, Soja ...) Mischkulturen mit den lokal beliebten Kulturen, statt Hochleistungssorten verbesserte lokale Sortengemische, statt kompletter Unkrautbekämpfung Unkrauttoleranz. Und dann empfahl er noch, sich die Konkurrenz der schwierig kontrollierbaren Bäume in die Feldkulturen zu holen. Kurt Egger konnte diese Konflikte wunderbar auf den Punkt bringen: Produktive Vereinfachung des Techno-Farming gegen produktive Vielfalt im Ecofarming – oder: naturferne Instabilität versus naturnahe Stabilität. Das waren für den ‚normalen‘, auf wissenschaftliche Errungenschaften der Agrarforschung setzenden Entwicklungsexperten der GTZ oder FAO einfach nur Hirngespinnste eines fachfremden Biologen und Ökospinners.

Die Forschung in Nyabisindu lieferte dann überzeugende Hinweise, dass die kombinierten Systemleistungen des Ecofarming zusammen mit der verbesserten Nachhaltigkeit und Risikominimierung den konventionellen Alternativen an diesem Standort überlegen waren. Gleichzeitig konnte aber auch mehr Klarheit über die Einschränkungen des Ecofarming gewonnen werden. So erwiesen sich insbesondere die höheren Arbeitszeitansprüche, vor allem bei den Bäuerinnen, als begrenzendes Element, was zur Optimierung einzelner Verfahren führte. Viele dieser Fragen konnten später, mit Einzug der partizipativen Methoden, gelöst werden.

Außerhalb des fachwissenschaftlichen Beitrags, der schnell über den Rahmen der einschlägig interessierten Ökobewegung (IFOAM, Ökolandbau- oder Naturschutzverbände) hinaus Wirkung auf die universitäre Entwicklungsforschung in Deutschland, der Schweiz (Gründung von AGRECOL, Verein zur Förderung der standortgerechten Landnutzung) und weiteren Ländern haben sollte, war insbesondere ein Einfluss auf

die internationale Agrarforschung festzustellen. So sind die ersten Generationen von Forschern des ICRAF (International Centre for Research in Agroforestry, Nairobi) zu Gast auf der Forschungsstation in Nyabisindu gewesen. Die belgisch finanzierte Pflanzenbauforschung der ISAR-Rubona (Rwanda Agriculture Research Institute) in Rwanda hat durch das Engagement von Marc Janssens beachtliche Ergebnisse zur Mischkulturforschung beigetragen. Das ostafrikanische Forscherteam von CIAT (International Center for Tropical Agriculture) hat sich u.a. der Fragen der Sortenmischungen angenommen. Manche Versuchsfragestellungen aus den frühen Jahren der Nyabisindu-Experimente fand man in ähnlicher Weise noch 20 Jahre später auf diversen Forschungsstationen in den Tropen. Kurt Egger wollte durch praktische Arbeit Wirkung erzielen. Und Wirkungen ließen nicht auf sich warten:

Zwei Regierungserklärungen des BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit) Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre nennen das PAP Nyabisindu als Vorbild deutscher landwirtschaftlicher Förderung in den Tropen. In diesem Zusammenhang mehrten sich seine Beratungseinsätze in vielen Regionen Afrikas und Asiens. In Ruanda wurden 1984 Kernelemente des Ecofarming-Ansatzes zur Regierungspolitik.

Stark war die Wirkung auf die entwicklungspolitischen Arbeiten der beiden großen kirchlichen Entwicklungsorganisationen in Deutschland, Brot für die Welt und MISEREOR. In zahllosen Diözesen des Südens finden sich heute soziale und ökonomische Förderprogramme, die mit agrarökologischen Ansätzen arbeiten. Die Kirchen waren die frühen Alliierten in der Verbreitung nachhaltiger Landbauansätze in den Tropen und wichtig für die Aufklärung der Öffentlichkeit in Deutschland. Und natürlich darf AGRECOL nicht unerwähnt bleiben. Kurt Egger war neben Andreas Büchting, Bernhard Glaeser, Reinhard Koppe, Johannes Kotschi und Julius Müller Gründungsmitglied von AGRECOL, einer Arbeitsgruppe, die bald zum gemeinnützigen Verein wurde, und aus der sich verschiedenste Initiativen entwickelten: die Informations- und Vernetzungsstelle am Ökozentrum in Langenbruck, „AGRECOL Andes“ in Bolivien, „AGRECOL Afrique“ im Senegal und die Ausbildungseinrichtung „AGRECOL Seminare“ in Deutschland.

Als Hochschullehrer hat Egger viele Studentengenerationen für die Sache des ökologischen Landbaus gewonnen, Seine Begeisterung war hoch infektiös. Unglaublich hoch sein Vertrauen und die Bereitschaft, seinen jungen Leuten Erfahrungen in den Tropen zu ermöglichen und ihnen verantwortungsvolle Aufgaben in seinen Projekten zu übertragen.

Vielen von uns hat er am Anfang unseres Berufslebens Inhalt, Sinn, Methoden und Umsetzungsmöglichkeiten geboten.

Vielleicht blieb die größte Freude für ihn die nachhaltige Veränderung der Agrarlandschaft im Süden Ruandas, die ausgehend von den agroforst- und forstlichen Aktivitäten des Nyabsindu-Projekts eine baumdurchwirkte Parklandschaft hinterlassen hat. Bäume werden nachgepflanzt und intensiv von den Bauern genutzt. Eine neuere Satellitenbilddauswertung kommt auf eine Baumdichte von über 100 Bäumen je Hektar!

Trotz all dieser sichtbaren Veränderungen ging es Kurt Egger immer zu langsam voran, und so erlebte man ihn manchmal schwankend zwischen Pessimismus und Optimismus. Ärger über kurzfristige (entwicklungs-)politische Entscheidungen, über die unverständigen Bürokraten und der Blick auf die allgemeine Weltlage haben ihm manchmal das Leben sauer gemacht. Gelegentlich fühlte er sich fast persönlich von diesen hindernden Kräften verfolgt. Auf der anderen Seite hat er nie sein Vertrauen in die Möglichkeit großer Veränderungen verloren.

Als letztes noch eine Anekdote, die Licht auf seine Denk- und Arbeitsweise wirft und sein unerschütterliches Vertrauen in die Funktionsfähigkeit und Selbstregulierungskräfte diversitätsgestützter ökologischer Ansätze verdeutlicht: Auf der Versuchstation Nyabisindu, den sogenannten „Fermetten“, erhöhte sich von Jahr zu Jahr der Webervogelbestand, da diese in den Agroforstbäumen ideale Nistplätze fanden und in den darunter liegenden Feldern bestens gelegene Futterquellen. Besonders groß waren die Fraßschäden im Sorgho, einer wichtigen Kultur in der traditionellen, ruandischen Landwirtschaft. Die Stimmung im Projektteam wurde immer pessimistischer, und einige Kollegen rieten entschieden zur Entfernung der Feldbäume. Kurt Egger sah das anders: Es handele sich um ein junges, noch in Entwicklung begriffenes Agroforstsystem, ohne ausreichende Diversität der sekundär sich einfindenden Faunenelemente. Wir sollten abwarten, weiter die Kulturen und Baumarten diversifizieren. Und Kurt Egger behielt Recht: eines Tages fand sich ein Pärchen des Madagascar-Harrier-Hawks (*Polyboroides radiatus*) ein, spezialisiert auf das Plündern von Nestern, deren Habitat offene Baumsavannen sind. Das Pärchen dünnte den Bestand der Webervogel in wenigen Wochen aus.

In Dankbarkeit denke ich an diesen großen, innovativen Geist und inspirierenden Lehrer.